



IMRE GRIMM

The Day After (I)



Neun Tage noch bis zur Wahl des neuen US-Präsidenten. Neun Tage, bis Barack Obama zum Präsidenten auf Abschiedstour wird. Wir blicken voraus auf den Tag danach. Es ist der 9. November 2016, Obamas erster Tag als „Jame duck“. Ein Protokoll:
■ 7 Uhr: Der Wecker klingelt. Obama öffnet im Schlafzimmer des Weißen Hauses das linke Auge. Ein herrlicher Tag in Washington D.C. kündigt sich an. Obama sieht nach links: Das Bett ist leer. Michelle ist schon seit 4.30 Uhr joggen. Sie will fit sein für ihre Präsidentschaftskandidatur 2020. Obama drückt die Schlummertaste.
■ 11.45 Uhr: Obama erwacht. Starker Nachdurst.
■ 12 Uhr: Obama erkundigt sich, wer gestern Abend die Präsidentschaftswahl gewonnen hat.
■ 12.02: Obama ruft Donald Trump an und lacht 20 Minuten auf seinen Anrufbeantworter.
■ 12.22 Uhr: Frühstück mit Bono von U2. Rührei mit Speck und Grünkohl-Smoothies. Danach nehmen beide ein Charity-Album auf. Der Erlös kommt Obama und Bono zugute.
■ 14 Uhr: Obama beschließt kurzfristig, sich heute doch anzuziehen. Er kauft bei Amazon ein japanisches Messerset.
■ 14.15 Uhr: Obama ruft Clinton an und gratuliert zum Wahlsieg.
■ 14.16 Uhr: Bill Clinton sagt freundlich, er habe gar nicht gewonnen. Hillary sei nicht zu sprechen. Sie ist in Jerusalem, um den Nahostkonflikt zu beenden. Kein Handyempfang.
■ 14.50 Uhr: Michelle kommt vom Joggen. Sie fragt Obama nach den Kindern. Obama ist verwirrt. Kinder? Er hat die Kinder seit 2008 nicht mehr gesehen. Er fragt nach den Namen.
■ 15 Uhr: Barack Obama schreibt bei Amazon unter dem Decknamen „Borack Ibuma“ eine Nutzerrezension für sein Buch „Ein amerikanischer Traum“. Er vergibt fünf Sterne und schreibt: „Die brillant geschriebene Lebensgeschichte eines der größten Präsidenten ever, ever, ever. Ich werde ihn vermissen. Ibuma.“ Er kauft ein chinesisches Smartphone für 59 Dollar.
■ 15.20 Uhr: Täglicher Routinebesuch beim roten Atomknopf im „Situation Room“. Obama ertappt sich bei dem Gedanken, diese letzte Chance zu nutzen. Jetzt oder nie. (Fortsetzung nächste Woche)

ÜBERSCHÄTZT

Plus-Size-Power: Ohne allzu großes Medienecho dümpelt ein weiteres Castingformat vor sich hin. „Curvy Supermodel“ heißt die unter anderem von Trash-Modedepot Harald Glööckler (Bild) moderierte Sendung, die Frauen jenseits gängiger Magermodelmaße auf den Sockel, respektive den Laufsteg, heben will. Was zunächst nach selbstbewusster Befreiung von schikanösen Schönheitsdiktaten klingt, entpuppt sich als reine Klischeeveranstaltung: Zum einen, weil „curvy“ nicht gleichbedeutend mit „Dicksein dürfen“ ist, sondern ebenfalls rigiden Rastern unterliegt. Zum anderen, weil es in der Sendung doch zu sehr um Mobbing und mangelnde Selbstakzeptanz geht. Eine kraftvolle Plus-Size-Offensive geht dann doch anders.



UNTERSCHÄTZT

Europas Waffennarren: Dass Zivilisten erbittert für Waffenbesitz streiten, kennt man vor allem aus den USA. In Europa besteht hingegen Waffenskepsis. Der Schutz von Leib und Leben ist den befugten Behörden anheimgegeben – und daran wird nicht gerüttelt. Doch nun regt sich Widerstand, angestachelt von EU-Plänen: Etlliche bislang genehmigungspflichtige Waffen sollen Zivilisten künftig ganz verboten sein. Unter dem Eindruck der Terroranschläge von Paris im November 2015 ernannte das Vorhaben noch breiten Zuspruch. Doch inzwischen bombardieren Jagd- und Sportschützenverbände die EU-Bürokratie mit Petitionen, Protestnoten und saftigen Beschimpfungen. Offenbar ist bei so manchem die Furcht vor einem Leben ohne Knarre größer als die Sorge, dass Waffen in falsche Hände geraten.



Foto: iStock

Ich mach' was mir gefällt!

Die Generation Z klopft an: nach 1990 geboren, rundum behütet aufgewachsen – und nur mäßig gewillt, Verantwortung zu übernehmen. Politik interessiert sie nicht, Eigeninitiative reizt sie nicht. Sie wollen einen geregelten Job, der ihnen zugleich maximal viel Freiheit lässt. Eine Generation von Rosinenpickern – oder ein Muster an Entspanntheit?

VON CHRISTIAN SCHOLZ

Unternehmen, Bildungseinrichtungen und Medien stellen immer öfter erstaunt fest, dass heutige Jugendliche anders ticken als Jugendliche noch vor zehn Jahren. Offenbar gibt es eine neue Generation. Diese Generation Z ist in der Arbeitswelt angekommen und versucht, ihr Umfeld so zu gestalten, wie es ihr gefällt.

Oktober 2006: Julia (23 Jahre) sitzt im Vorstellungsgespräch. Ihr Gesprächspartner beschreibt sein Unternehmen als modernen Arbeitgeber mit Vertrauensarbeitszeit, leistungsorientierter Entlohnung, fließendem Übergang zwischen Berufs- und Privatleben, sowie mit interessanten Karriereperspektiven und Auslandsentsendungen. Julia ist begeistert und akzeptiert das Jobangebot augenblicklich, wie es die meisten Vertreter ihrer Generation machen würden.

Zehn Jahre später im Oktober 2016: Heute sitzt eine 23-jährige Emily im Vorstellungsgespräch. Alles ist identisch, nur das Ergebnis nicht: Emily bedankt sich artig mit freundlichem Lächeln, weiß aber bereits jetzt, dass sie – wie viele ihrer Altersgenossen – ein derartiges Jobangebot nicht annehmen wird.

Was ist geschehen? Nur einige Jahre sind vergangen und plötzlich ganz andere Reaktionen? Die Antwort: Vor uns sitzt eine neue Generation.

Der Ausdruck „Generation“ beschreibt in der Wissenschaft eine Gruppe von Menschen mit ähnlichen Normen- und Wertesystemen, die vor allem in der Jugend geprägt werden. Julia gehört zur Generation Y, geboren nach 1980. Sie folgt dem Prinzip „Fordern und Fördern“, findet Wettbewerb gut und ist bereit, für die Chance auf Karriere hart zu arbeiten.

Emily vertritt die Generation Z, nach 1990 geboren und heute maximal

Es ist wichtig, der Generation Z klarzumachen, dass der Ponyhof seine Grenzen hat.



25 Jahre alt. Emily wird geprägt durch das allgegenwärtige Smartphone, durch Finanz- und Wirtschaftskrisen, aber auch durch Helikoptereltern, die ihrem Nachwuchs ein intensives Rundum-Sorglos-Paket bieten. Hinzu kommt bei uns die Bologna-Umstellung, die zu einem verschulden und strukturierten Studium „nach Plan“ führt. Die Konsequenz: Die Generation Z ist es gewohnt, behütet und umsorgt zu werden. Sie akzeptiert klare Strukturen nicht nur: Sie will und braucht sie.

Etwas überspitzt ausgedrückt ist Emily wie Pippi Langstrumpf, die ihr kleines Häuschen mit Gartenzaun liebt.

Emily kennt genug Menschen mit Berufskrankheiten, mit Burn-out und gescheiterten Beziehungen. Deshalb legt sie Wert auf Gesundheit, ausreichenden Schlaf, Stressfreiheit und ein geregelt Privates. Beim Wort „Verantwortung“ kann Emily nur mit den Schultern zucken, angesichts von hochrangigen Topmanagern, die Nachhaltigkeit predigen, aber das Gegenteil praktizieren und lediglich ihr Einkommen nachhaltig maximieren. Und „Vertrauensarbeitszeit“ ist für Emily allenfalls Zwang zur Selbstausbeutung.

Emily sieht, wie Unternehmen Mitarbeiter freisetzen, wenn diese keine ausreichende „Wertschöpfung“ mehr versprechen. Sie weiß, dass „Arbeiten im Hamsterrad“ nicht zwangsläufig Karriere bedeutet. Aus diesem Grund findet sie den öffentlichen Dienst als Arbeitgeber interessant: Denn obwohl sie sich

selbst emotional nicht an einen Arbeitgeber bindet und jederzeit kündigungsbereit ist, schätzt sie doch unbefristete Arbeitsverträge und Sicherheit.

Die Generation Z ist ein internationales Phänomen und dementsprechend viele Studien gibt es inzwischen. Trotzdem gibt es in Deutschland noch immer die professionellen Beschwichtiger, die keinerlei Unterschiede zwischen Generationen sehen wollen und alle als gleich einstufen. Dieser Fehler rächt sich. Denn behandelt man Emily wie Julia, sind Probleme vorprogrammiert: So wird Emily das Jobangebot nicht annehmen oder aber ganz rasch wieder weg sein.

Emily sucht wie die Generation zuvor Sinn in ihrer Arbeit. Auch sie ist leistungsbereit. Sie will aber klare Arbeitszeiten, verbunden mit frei wählbaren Home-Office-Tagen. Nur: Anders als Julia aus der Generation Y mit ihrem „always on“ ist Emily als Vertreterin der Generation Z nach Feierabend nur in absoluten Nottfällen für ihren Chef oder für Kollegen erreichbar.

Trotzdem: So richtig und wichtig viele Impulse aus der wunderbaren Welt der Emily sind, so richtig und wichtig ist es, der Generation Z klarzumachen, dass der Ponyhof seine Grenzen hat. Unternehmen müssen klar kommunizieren, wo es tatsächlich Sachzwänge gibt. So kann die medizinische Betreuung kranker Menschen nicht um 17 Uhr enden. Internationale Unternehmen müssen in verschiedenen Zeitzonen kommunizieren.

Und Handelsunternehmen brauchen auch nach 17 Uhr Verkaufspersonal und Logistikdienstleister. Die gute Nachricht: Wenn plausibel und ehrlich begründet, wird die Generation Z mit ihrem ausgeprägten Realismus auf derartige Argumentationen einsteigen.

Auch im Bildungsbereich dürfen wir der Generation Z nicht immer nachgeben: Wichtig sind neben elektronischen Medien weiterhin analoge Lernformen wie Papier und Notizbuch, bewusst differenziertes Feedback und eine Didaktik, die Umgang mit Unsicherheit zulässt. Zudem gibt es Lernstoff, den man nicht durch Plaudergruppen und Google erschließen kann, sondern besser durch gut gemachten Frontalunterricht.

Herausgefordert sind schließlich die Politiker. Allerdings gibt es mehr ältere Menschen als Vertreter der Generation Z: Wegen dieser zahlenmäßigen Schiefelage vernachlässigen Politiker gerade diese Generation, auf die wir alle angewiesen sind. Umgekehrt hat aber auch die Generation Z wenig Interesse an Politik, eine nachvollziehbare, aber gefährliche Haltung: So war in Großbritannien die Generation Z klar gegen den Brexit, hat sich aber vergleichsweise wenig am Referendum beteiligt.

Egal ob man die Generation Z als „Generation Zombie“ oder als „Generation Zukunft“ einstuft: Wir tun gut daran, uns substanziell und professionell mit ihr als Kunde wie als Mitarbeiter zu beschäftigen. Denn eines steht fest: Die Generation Z reflektiert Zeitgeist und ist damit ansteckend.



Prof. Christian Scholz lehrt Organisation und Personalmanagement an der Universität des Saarlandes. Jüngst erschienen ist sein Buch „Generation Z“ (Wiley-VCH Verlag; 220 Seiten, 19,99 Euro).



DICHTER DRAN



Übermorgen werden wieder viele voller Thesen sein, manche fromm verpackt in Lieder, andere sind laut am Schreien.

Seltsam – denn auch Luthers Schriften sind von beiderlei Gestalt. Manchmal ist er voll am Giften, manchmal gibt er Menschen Halt.

Wenn wir nun nach vorne blicken, ganz speziell ins nächste Jahr, kommen selbst die Katholiken mit den Luther-Feiern klar.

Sind das nicht mal schöne Dinge, wenn sein Bischof Bedford-Strohm Neujahr einen Tweet empfangt – einen Gruß vom Mann aus Rom?

SO GESEHEN



Die Grünen lassen ihre Mitglieder in einer Urwahl entscheiden, wer sie in die Bundestagswahl führen wird. Vier Bewerber ringen um die Doppelspitze: der schleswig-holsteinische Umweltminister Robert Habeck, die beiden Fraktionsvorsitzenden Katrin Göring-Eckhardt und Anton Hofreiter sowie der Parteivorsitzende Cem Özdemir. Angefertigt von unserer Nachrichtenzeichnerin Isa Lange nach einem Foto von Julian Stratenschulte/dpa.

BLICK NACH VORN



Freiheit ist Privileg und Bürde in einem. In einer Welt voller Wahlmöglichkeiten und der (scheinbaren) Freiheit, alles zu erreichen, was immer man will, ist jeder selbst für die höchstpersönliche Sinnstiftung verantwortlich. Die Verortung

des Einzelnen in einer Welt grenzenloser Möglichkeiten scheint nicht mehr sicher. Und wer „durch den Rost“ fällt, hat kaum Chancen, seinen Platz zu finden und ein Selbstwertgefühl zu entwickeln. Sven Hillenkamp betrachtet die „Negative Moderne“: sprachlich brillant, klug und bisweilen aus der Ich-Perspektive. Denn das Ringen um einen Platz kennt er als freischaffender Philosoph und Sozialforscher bestens. In ein Lamento verfällt er deshalb nicht, sondern betont auch die Chancen dieser Zeit.

Sven Hillenkamp: „Negative Moderne“. Klett-Cotta. 384 Seiten, 24,95 Euro.